AUTHOR:

HEIMREICH, CHRISTIAN

TITLE:

KRITISCHE BEITRAGE ZUR WURDIGUNG...

PLACE:

PLOEN

DATE:

1884

Master Negative #

92-80480-1

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Heimreich, Christian,
Kritische beiträge zur würdigung der alten Sophoklesscholien, von Prof. Dr. Christian Heimreich...
Ploen, S.W.Hirt's buchdruckerei, 1884.
19 p. 25½ cm.

Volume of pamphlets

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

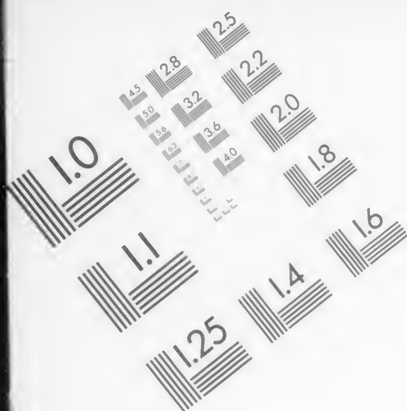
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 03 11 1992 INITIALS Emilian
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

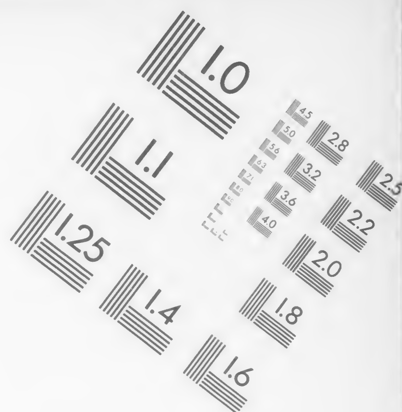


AIIM

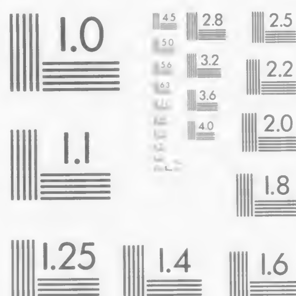
Association for Information and Image Management

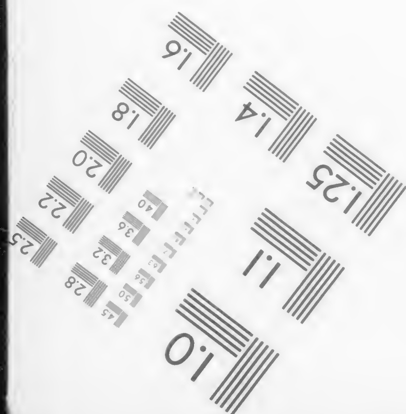
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202

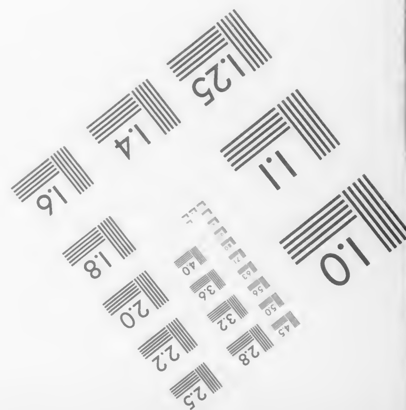












MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.



Kritische Beiträge

zur

Würdigung der alten Sophoklesscholien.

Von

Prof. Dr. Christian Heimreich,
Gymnasialdirektor.

Ploen.
S. W. Hirt's Buchdruckerei (O. Kaven).
1884.

1884. Progr. Nr. 259.

Kritische Beiträge

zur

Würdigung der alten Sophoklesscholien.

Von

Prof. Dr. **Christian Heimreich,**

Gymnasialdirektor.

Ploen.

S. W. Hirt's Buchdruckerei (O. Kaven).

1884.

1884. Progr. Nr. 259.

Über die ganz hervorragende Bedeutung des **cod. Laurentianus XXXII, 9**, der vorzüglichsten Quelle der uns erhaltenen Tragoedien des Sophokles, auch nur e i n Wort zu verlieren, würde wenig angemessen sein. Auch will ich nicht widersprechen, wenn man das Glück preist, daß wir bei der Konstituierung des Textes uns auf eine so alte und verhältnismäßig gute Überlieferung stützen können. Und selbstverständlich verdient der emsige Fleiß derer nur uneingeschränktes Lob, welche mit größter Akribie die Handschrift nach jeder Richtung hin auszuschöpfen sich bemühen, kein Titelchen und Stäubchen übersehen und selbst die Eigentümlichkeiten und Schwächen des Schreibers einer wissenschaftlichen Untersuchung nicht unwert halten. Aber der übertriebenen Verehrung derer gegenüber, welche an den Schriftzügen der Handschrift allzu starr festhalten, welche keine Vermutung für wahrscheinlich gelten lassen, die sich mehr als zwei oder drei Buchstaben von dem Codex entfernt, muß doch an das Wort des Meisters erinnert werden: „Du sollst keine Codices anbeten!“ In der That, kein Besonnener kann daran zweifeln, daß der Sophokles in recht verderbter Gestalt überliefert ist. Auf den Zustand der Chorgesänge brauche ich nur hinzuweisen. Der Text der Dialogpartieen ist natürlich weit besser erhalten — aber einige nicht wegzudisputierende Thatsachen zeigen, wie trügerisch der Boden, auf dem wir uns bewegen. Daß der Schreiber des Codex, trotzdem er nach vollendeter Arbeit Text und Urtext noch einmal verglich, einige Verse (**Electra v. 993** und **v. 1007**, auch **Oed. Rex v. 1104**) nicht hat, die erst der Schreiber der Scholien nach seiner Handschrift nachtrug, die schwerlich mit der Vorlage des Laurentianus identisch war, mag weniger ins Gewicht fallen. Aber wer würde zweifeln, daß die Worte **Trach. v. 12—13**, in der Handschrift lautend

ἄλλοτ' ἀνδρείῳ τύπῳ

βούκρανος

durchaus richtig überliefert seien, zeigte nicht **Strabo 10 pag. 458**, daß der Dichter geschrieben

κύτει

βούπρῳρος,

daß also durch eine doppelte Korruptel ein eigenartig dichterischer Ausdruck vernichtet ist. Das grelle Schlaglicht, das damit auf unsere Tradition fällt, läßt ahnen, wie viel der Text des Laurentianus von der ursprünglichen Reinheit eingebüßt. Und wenn **Stobaeus Flor. 78, 9** den **v. 554 b** des **Aiax**

τὸ μὴ φρονεῖν γὰρ κάρτ' ἀνώδυνον κακόν

in seinem Citat der Verse 550—555 ausläßt, so ist die Schlußfolgerung nicht abzuweisen, daß im Laurentianus sich Interpolationen finden, welche man um 500 n. Chr. wenigstens noch nicht in allen Texten las. Endlich, wenn es Trach. v. 82 ff. heißt:

ἐν οὖν ῥοπῇ τοιᾷδε κειμένῳ, τέκνον,
οὐκ εἶ ξυνέρξων, ἡνίκ' ἢ σεσώσμεθα
ἢ πίπτομεν σοῦ πατρὸς ἐξολωλότος
κείνου βίον σώσαντος, ἢ οἰχόμεσθ' ἅμα;

so hat Bentley sicher recht, wenn er v. 84 für unecht hält. Aber Dindorf irrt, wenn er ihn für das Machwerk eines Interpolators hält — welcher denkbare Grund sollte diese Interpolation veranlaßt haben? —: ein unschuldiges Scholion hat sich in den Text gedrängt, das über die Worte ἢ οἰχόμεσθ' ἅμα geschrieben war. Doch genug der Beweise für eine unleugbare Thatsache.

Leider zeigt obendrein die große Meinungsverschiedenheit der hervorragendsten Kritiker, wie schwierig die Aufdeckung der Korruptel, und das sich weit ausdehnende Gräberfeld der Sophokleskonjekturen, wie noch weit schwieriger die Heilung auch offenbarer Schäden. Um so schärfer wird man nach irgend einem weiteren Anhalt in der Tradition ausspähen. Aber die Citate sind spärlich und unzuverlässig; die Untersuchungen über die späten Handschriften haben freilich noch immer zu keinem ganz sicheren Resultate geführt, aber daß diese sogenannten ἀπόγραφα niemals nennenswerte Ausbeute liefern werden, scheint unzweifelhaft. Um so wichtiger ist die Frage nach dem kritischen Werte der alten Sophoklesscholien, um so unabweisbarer die Pflicht sie der eingehendsten Untersuchung zu unterziehen. Wenn dies bis heute noch nicht in der wünschenswerten Weise geschehen ist — sind wir doch auch heute noch im wesentlichen auf den Elmsley'schen Text angewiesen — so verdanken wir dies zum guten Teile Dindorf, der in etwas leichtsinniger Weise die Behauptung aufgestellt hat, für die Exegese seien dieselben sehr nützlich, zur Verbesserung der handschriftlichen Ueberlieferung trügen sie wenig bei. Die von ihm dem Text beigegebenen Anmerkungen sollen die Richtigkeit dieser Ansicht darthun. So wird der Scholiast ehrenvoll eigentlich nur erwähnt, wo es sich um Exegese handelt; im übrigen wird er nur zu häufig mit einem ‚ineptit scholiasta' abgewiesen. Aber wir haben bekanntlich nicht den Kommentar eines Grammatikers, sondern eine aus verschiedenen Quellen geflossene Sammlung; deutlich lassen sich namentlich z w e i Schichten unterscheiden: neben guten alten Scholien stehen andere, ich vermute aus früh byzantinischer Zeit. Letztere sind nun allerdings vielfach recht albern und für die Kritik fast ohne Wert: aber beweist dies die Wertlosigkeit der ersteren? Doppelt ungerecht wird Dindorf gegen den Scholiasten, wo er aus ihm die richtige Leseart gewinnt: mit einem kühlen ‚videtur legisse' wird er abgefunden. Ein einziges significantes Beispiel möge dies illustrieren. In den Trach. v. 783 bietet der Codex

ἅπας δ' ἄνευ φωνῆς ἐν οἰμωγῇ λεώς.

Das richtige, übrigens sehr nahe liegende ἀνευφήμησεν ist längst hergestellt aus Hesychius: ἀνευφημήσει· ἀνοιμώξει· κατὰ ἀντίφρασιν. Σοφοκλῆς Τραχινίαις (wo also der Aor. herzustellen) und dem Scholion zu Euripides Troades v. 577: τί παιᾶν' ἐμόν: ἐπειδὴ εἶπεν

οἴμοι, λέγει, διὰ τί τὸν ἐμὸν θρῆνον θρηνεῖ· παιᾶνα δέ φησι κατὰ ἀντίφρασιν, ὡς τὸ ἅπας δ' ἀνευφήμησεν οἰμωγῇ λεώς. Die Sophoklesscholien bieten nur die Worte: κατὰ τὸ ἐναντίον, ἀντὶ τοῦ ἐστέναξεν. Eine Vergleichung mit dem Euripidesscholion und der Hesychiusglosse zeigt auf's deutlichste, daß auch der Sophoklesscholiast ἀνευφήμησεν las. Dindorf aber fertigt ihn mit der Bemerkung ab: ‚Rectam scripturam fortasse legit scholiasta.' Leider hat der Ton, den Dindorf angeschlagen, vielfach Anklang gefunden zum Schaden der Sophokleskritik. Um so mehr verdient Pauli Anerkennung, der im Programm von Soest 1880 das Irrige dieser Ansicht darzuthun versucht. Er macht zunächst darauf aufmerksam, daß Dindorf nicht an 34, wie er selber erwähnt, sondern an 52 Stellen den richtigen Text aus den Scholien gewonnen hat. Er weist ferner schlagend nach, daß die Lemmata der Scholien nicht, wie Dindorf behauptet, aus dem von erster Hand geschriebenen Text des Laurentianus entlehnt sind, sondern daß der Abschreiber der Scholien diese zugleich mit den Scholien aus seiner Vorlage abgeschrieben. Daß häufig auch das Lemma und die Leseart des Scholiasten nicht mit einander übereinstimmen, darauf hatte schon G. Wolff hingewiesen. Aber da Pauli die weitere Behauptung, daß noch an vielen anderen Stellen die Scholiasten bessere Lesearten, als die im Text des Laurentianus befindlichen, vor Augen gehabt, bis jetzt nicht genügend bewiesen hat (er bietet nur 6 neue Emendationsversuche, die schwerlich alle richtig sind), so herrscht auch heute noch die Dindorf'sche Ansicht über den Wert der Scholien. Und der Gelehrte, welcher zuletzt über die Sophoklesscholien geschrieben, Herr P. Pappageorg, steht nicht an zu behaupten, daß solche Scholien, die auf eine evidente Weise die richtige Leseart voraussetzen, von sehr geringer Anzahl seien; ja, daß jeder, der die Scholien genau studiert habe, eingestehen müsse, daß die E r k l ä r u n g e n der Scholiasten fast überall den Text des Laurentianus voraussetzten. Bei dieser Lage der Dinge habe ich, da ich seit länger die Pauli'sche Ansicht für die richtige hielt, es nicht für überflüssig gehalten die einst von G. Wolff mit Eifer und Scharfsinn betriebenen Studien wieder aufzunehmen. Aus den Ergebnissen meiner Untersuchung wage ich es in folgendem einiges vorzulegen, das geeignet sein dürfte, die herrschende Vorstellung von dem geringen Werte der alten Sophoklesscholien für die Textkritik in etwas zu erschüttern.

Zunächst einige Stellen, in denen die Gelehrten mit ihren Vermutungen nur die Leseart des Scholiasten wieder hergestellt haben.

Oed. Col. v. 1220.

τὰ τέρποντα δ' οὐκ ἂν ἴδοις ὅπου,
ὅταν τις ἐς πλέον πέσῃ
τοῦ θ έ λ ο ν τ ο ς.

θέλοντος bietet der Codex; das richtige δ έ ο ν τ ο ς verdanken wir einer Konjektur Reiske's. Aber der Scholiast, welcher erklärt ἐς πλέον πέσῃ: ἐς πλέον τ ο ῦ π ρ ο σ ή κ ο ν τ ο ς las sicher ebenso.

Aiax v. 379.

ἰὼ π ά ν θ' ὁ ρ ῶ ν, ἁπάντων τ' ἀεὶ
κακῶν ὄργανον, τέκνον Λαρτίου

Ἰὼ πάνθ' ὁρῶν der Codex; das richtige π ά ν τ α δ ρ ῶ ν hat Wakefield hergestellt. Aber der Scholiast, welcher erklärte πανοῦργε καὶ περίεργε hatte dieselbe Leseart vor sich.

Electra v. 841.

Vom Amphiaraos sagt der Chor

καὶ νῦν ὑπὸ γαίας
π ά μ ψ υ χ ο ς ἀνάσσει.

Das unsinnige πάμψυχος bietet nicht nur die Handschrift, sondern auch die drei Scholiasten zu diesem Verse lasen so und interpretierten nach Kräften. Die Modernen setzen diese Versuche mit ungeschwächtem Mute fort. Aber ein Scholion zu v. 836, lautend: Ὁ χορός φησιν, ὅτι καὶ ἐν αὐτῷ τῷ θανάτῳ ἐστί τις εὐτυχία· τιμὴν δὲ αὐτῷ φησιν ἔσεσθαι (l. ἕπεσθαι Scheer) διὰ τὸ μαντεύεσθαι αὐτόν — zeigt, daß Morstadt durch seine Konjektur

π ά ν τ ι μ ο ς ἀνάσσει

nur eine alte gute Leseart wiederhergestellt hat. In der Handschrift liegt eine leicht erklärliche Verlesung vor, die so lange die Kritiker äffte.

Trach. v. 368.

οὐδ' εἰκός, εἴπερ ἐντεθέρμανται πόθῳ

Dindorf bemerkt: Adjectivo ἔνθερμος Hippocrates, Plutarchus aliique usi sunt, verbi vero ἐνθερμαίνειν nulla sunt exempla praeter hoc Sophoclis, nisi ἐ κ τ ε θ έ ρ μ α ν τ α ι scripsit, ut Nicander Alex. 461 dixit: τρῖβε καὶ ἐκθέρμαινε πόθῳ ἐψυγμένα γυῖα. Warum aber verschmäht Dindorf den Scholiasten, welcher das Wort durch ἐ κ κ έ κ α ν τ α ι erklärt, also unzweifelhaft ἐ κ τ ε θ έ ρ μ α ν τ α ι las? Obendrein soll nach Sukoff das erste ν des Wortes ἐντεθέρμανται im La. ‚puncto notatum' sein.

Trach. v. 743.

τὸ γὰρ
φ α ν θ ὲ ν τίς ἂν δύναιτ' ⟨ἂν⟩ ἀγένητον ποιεῖν;

Scholion: Τὸ γὰρ φανθέν: τὸ ἅπαξ πραχθὲν, καὶ ἐπὶ πέρας ἐλθὸν, πῶς ἄν τις μὴ γενέσθαι ποιήσειεν;

Also las der Scholiast, wie namentlich die Worte καὶ ἐπὶ πέρας ἐλθόν zeigen, trotz des Lemma's nicht φανθέν sondern, wie Nauck durch Konjektur gefunden und in den Text aufgenommen hat,

τὸ γὰρ
κ ρ α ν θ ὲ ν τίς ἂν δύναιτ' ⟨ἂν⟩ ἀγένητον ποιεῖν;

Doch genug dieser Beispiele, die ich leicht vermehren könnte; man wird vor allem mit Recht verlangen, daß ich, gestützt auf die Scholien, neue eigene Verbesserungsvorschläge vorlege oder die Leseart des Scholiasten verteidige, wo man sie verworfen hat.

Trach. v. 782.

κόμης δὲ λευκὸν μυελὸν ἐκραίνει, μέσου
κρατὸς διασπαρέντος αἵματος θ' ὁμοῦ.

„Herkules verspritzt also aus den Haaren des Lichas das Gehirn, nachdem der Kopf und zugleich das Blut z e r s t r e u t worden ist. Diesen Sinn und keinen andern ergeben jene Worte." So mit Recht Meineke. Obwohl diese Verse also so, wie unsere Handschrift sie bietet, schon von Apollodor bei Athenaeus II p. 66 A ohne Variante citiert werden, so kann doch διασπαρέντος nicht richtig sein.

Scholion: Κόμης δὲ λευκὸν μυελόν: Διὰ δὲ τῆς κόμης τὸν ἐγκέφαλον ἐκραίνει, κατὰ μέρος τῆς κεφαλῆς δ ι α σ χ ι σ θ ε ί σ η ς, ὅ ἐστι δ ι α ι ρ ε θ ε ί σ η ς τῆς κεφαλῆς διὰ τῆς κόμης ἀνεπέμπετο ὁ ἐγκέφαλος σὺν τῷ αἵματι.

Die Worte διασχισθείσης und διαιρεθείσης zeigen, daß der Scholiast nicht διασπαρέντος las; aber auch nicht διαρραγέντος, wie Nauck in den Text nimmt, sondern trotz des Gleichklanges mit dem ἐκραίνει des vorhergehenden Verses und trotzdem dies den Zügen der Handschrift ferner liegt, wie ich vermuten muß,

κρατὸς δ ι α ρ ρ α ι σ θ έ ν τ ο ς αἵματος θ' ὁμοῦ.

Diese Konjektur wird gesichert durch eine Hesychiusglosse: διαρραισθέντος· διαφθαρέντος. Denn, da die Form διαρραισθέντος in der uns erhaltenen Litteratur nur in Lykophron's Alexandra v. 1097 (übersehen von Veitsch und im Thesaurus) sich findet, im Hesychius aber Lykophron nicht benutzt ist, so ist die Vermutung nicht abzuweisen, daß die Hesychiusglosse sich auf die vorliegende Stelle bezieht. Das Wort διαρραίειν ist homerisch; ῥαίειν heißt in der Regel ‚zerschmettern'; an e i n e r Stelle steht es aber auch in der Bedeutung ‚spritzen', nämlich Odyssee IX 459

τῷ κέ οἱ ἐγκέφαλος γε διὰ σπέος ἄλλυδις ἄλλη
θεινομένου ῥ α ί ο ι τ ο πρὸς οὔδεϊ.

Um so weniger anstößig erscheint es διαρραισθῆναι hier in doppelter Kraft zu fassen, als Z e r s c h e l l e n des Hauptes und V e r s p r i t z e n des Blutes. Die schweren Angriffe, welche man gegen die Integrität der Worte αἵματος θ' ὁμοῦ erhoben hat, werden also abzuweisen sein. Nebenbei ergiebt sich hieraus, daß schon Sophokles an der citierten Homerstelle ῥαίοιτο las und nicht etwa ῥαίνοιτο, wie man vermuten könnte.

Trach. v. 838.

πῶς ὅδ' ἂν ἀέλιον ἕτερον ἢ τανῦν ἴδοι,
δεινοτάτῳ μὲν ὕδρας
προστετακὼς φ ά σ μ α τ ι;

Herkules, meint der Chor, wird den heutigen Tag nicht überleben ‚δεινοτάτῳ ὕδρας φάσματι προστετακώς.' Was heißt das? ‚Man verstand,' bemerkt Nauck, ‚das Gespenst der Hydra, die sich an ihrem Mörder räche, wie sonst die Ermordeten ihren Mördern im Schlaf als Schreckbilder erscheinen. Aber die vernichtenden Wirkungen des vergifteten Gewandes können doch nicht mit dem Drohen eines Gespenstes verglichen werden, und προστετακώς fordert einen konkreten

Trach. v. 9 ff.

μνηστὴρ γὰρ ἦν μοι ποταμὸς, Ἀχελῷον λέγω,
ὅς μ' ἐν τρισὶν μορφαῖσιν ἐξῄτει πατρὸς,
φοιτῶν ἐναργὴς ταῦρος, ἄλλοτ' αἰόλος
δράκων ἑλικτὸς, ἄλλοτ' ἀνδρείῳ τύπῳ
βούκρανος.

Strabo. 10 p. 458 ἀνδρείῳ κύτει
βούπρῳρος.

Aias v. 553 ff.

ἐν τῷ φρονεῖν γὰρ μηδὲν ἥδιστος βίος.
τὸ μὴ φρονεῖν γὰρ κάρτ' ἀνώδυνον κακόν.
ἕως τὸ χαίρειν καὶ τὸ λυπεῖσθαι μάθῃς.

Trach. v. 82 ff.

ἐν οὖν ῥοπῇ τοιᾷδε κειμένῳ, τέκνον,
οὐκ εἶ ξυνέρξων. ἡνίκ' ἢ σεσώσμεθα
ἢ πίπτομεν σοῦ πατρὸς ἐξολωλότος
κείνου βίον σώσαντος, ἢ οἰχόμεσθ' ἅμα;

Trach. v. 783.

ἅπας δ' ἀνευ φωνῆς ἐν οἰμωγῇ λεώς

Schol. κατὰ τὸ ἐναντίον, ἀντὶ τοῦ ἐστέναξεν.
Hesychius ἀνευφημήσει· ἀνοιμώξει, κατὰ ἀντίφρασιν. Σοφοκλῆς Τραχινίαις.
Schol. Eurip. Troad. 573. παιᾶνα δέ φησι κατὰ ἀντίφρασιν, ὡς τὸ ἅπας δ' ἀνευφήμησεν οἰμωγῇ λεώς.

Oed. Kol. v. 1218 ff.

τὰ τέρποντα δ' οὐκ ἂν ἴδοις ὅπου,
ὅταν τις ἐς πλέον πέσῃ
τοῦ θέλοντος.

Schol. Ἐς πλέον πέσῃ: Ἐς πλέον τοῦ προσήκοντος· κτέ

Aias v. 379 ff.

ἰὼ πανθ' ὁρῶν, ἁπάντων τ' ἀεὶ
κακῶν ὄργανον, τέκνον Λαρτίου,

Schol. Πανοῦργε καὶ περίεργε.

Elektra v. 829 ff.

Χο. καὶ νῦν ὑπὸ γαίας
Ηλ. ἒ ἔ, ἰώ.

Χο. πάμψυχος ἀνάσσει.

Schol. Ὁ χορὸς φησὶν, ὅτι καὶ ἐν αὐτῷ τῷ θανάτῳ ἐστί τις εὐτυχία· τιμὴν δὲ αὐτῷ φησὶν ἔσεσθαι, διὰ τὸ μαντεύεσθαι αὐτόν.

TRACH. v. 368.

οὐδ' εἰκὸς, εἴπερ ἐντεθέρμανται πόθῳ

Schol. Ἐκκέκαυται

TRACH. v. 743.

τὸ γὰρ
φανθὲν τίς ἂν δύναιτ' ἂν ἀγένητον ποιεῖν;

Schol. Τὸ γὰρ φανθέν: Τὸ ἅπαξ πραχθὲν, καὶ ἐπὶ πέρας ἐλθὸν, πῶς ἄν τις μὴ γενέσθαι ποιήσειεν; κτέ

TRACH. v. 781 ff.

κόμης δὲ λευκὸν μυελὸν ἐκραίνει, μέσου
κρατὸς διασπαρέντος αἵματός θ' ὁμοῦ.

Schol. Κόμης δὲ λευκὸν μυελόν: Διὰ δὲ τῆς κόμης τὸν ἐγκέφαλον ἐκραίνει, κατὰ μέρος τῆς κεφαλῆς διασχισθείσης, ὅ ἐστι διαιρεθείσης τῆς κεφαλῆς διὰ τῆς κόμης ἀνεπέμπετο ὁ ἐγκέφαλος σὺν τῷ αἵματι.

Hesychius διαρραισθέντος· διαφθαρέντος

TRACH. v. 834 ff.

πῶς ὅδ' ἂν ἀέλιον ἕτερον ἢ τανῦν ἴδοι,
δεινοτάτῳ μὲν ὕδρας
προστετακὼς φάσματι;

Schol. ad v. 839 1. Προστετακὼς φάσματι: προσκεκολλημένος τῷ ἰῷ τῆς ὕδρας κτέ

2. Ἄλλως: Προσκεκολλημένος τῷ ἰῷ

3. ἢ τῷ ὀλεθρίῳ παρὰ [τὸ πεφάσθαι], τὸ πεφονεῦσθαι

4. φάσματι: τουτέστι τῷ ἱματίῳ τῷ κεχρισμένῳ τῷ φαρμάκῳ τῆς ὕδρας.

5. τουτέστι τῇ χολῇ.

Schol. ad v. 840. Λέγει δὲ τὸ αἷμα αὐτοῦ συμμεμιγμένον τῇ χολῇ τῆς ὕδρας.

TRACH. v. 932 ff.

ἰδὼν δ' ὁ παῖς ᾤμωξεν· ἔγνω γὰρ τάλας
τοὔργον κατ' ὀργὴν ὡς ἐφάψειεν τόδε,
ὄψ' ἐκδιδαχθεὶς τῶν κατ' οἶκον οὕνεκα
ἄκουσα πρὸς τοῦ θηρὸς ἔρξειεν τάδε.

Schol. Ἔγνω γὰρ κατὰ ποῖον τρόπον τοῦτο ἐποίησεν ἡ μήτηρ αὐτοῦ· συνεῖδεν, ὡς ὀργισθεῖσα ἐπὶ τῷ ἠπατῆσθαι παρὰ τοῦ Νέσου, τὸ ἔργον τοῦτο διεπράξατο.

OED. KOL. v. 472 ff.

Χο. κρατῆρές εἰσιν, ἀνδρὸς εὔχειρος τέχνη,
ὧν κρᾶτ' ἔρεψον καὶ λαβὰς ἀμφιστόμους.
Οι. θαλλοῖσιν ἢ κρόκαισιν ἢ ποίῳ τρόπῳ;
Χο. οἰὸς νεαρᾶς οἰοπόκῳ μαλλῷ βαλών.

Schol. 1. Οἰοπόκῳ μαλλῷ: Στολισμῷ καὶ κροκισμῷ· ὅτι στέμματα ἔλεγον καὶ τὰ ἔρια. κτέ

2. Ἐρίῳ στέψον

OED. REX v. 927 ff.

στέγαι μὲν αἵδε, καὐτὸς ἔνδον, ὦ ξένε·
γυνὴ δὲ μήτηρ ἥδε τῶν κείνου τέκνων.

Schol. Κἀνταῦθα ἔθηκεν τὸ ἀμφίβολον. Ὃ τέρπει τὸν ἀκροατήν.

Schol. ad v. 930. Τοῦτο πρὸς τὸ γυνή τε μήτηρ τε ἥδε τῶν κείνου τέκνων.

AIAS v. 824 ff.

σὺ πρῶτος, ὦ Ζεῦ, καὶ γὰρ εἰκὸς, ἄρκεσον.
αἰτήσομαι δέ σ' οὐ μακρὸν γέρας λαχεῖν.
πέμψον τιν' ἡμῖν ἄγγελον, κακὴν φάτιν
Τεύκρῳ φέροντα, πρῶτος ὥς με βαστάσῃ
πεπτῶτα τῷδε περὶ νεορράντῳ ξίφει,
καὶ μὴ πρὸς ἐχθρῶν του κατοπτευθεὶς πάρος
ῥιφθῶ κυσὶν πρόβλητος οἰωνοῖς θ' ἕλωρ.

Schol. Καὶ μὴ πρὸς ἐχθρῶν του: Καταγέλαστος, φασὶν, ὁ Αἴας, μὴ τῶν κυνῶν ἢ τῶν οἰωνῶν τὴν αἰκίαν ὑποστελλόμενος, ἀλλὰ τὴν θέαν τῶν Ἑλλήνων· ῥητέον οὖν, ὅτι ἰδίωμα τῶν ἀνθρώπων τὸ μὴ βούλεσθαι τοὺς ἐχθροὺς ἐναβρύνεσθαι αὐτοῖς, καὶ τούτου μόνου ἀντιποιοῦνται.

ANTIGONE v. 29 f.

ἐᾶν δ' ἄκλαυτον ἄταφον οἰωνοῖς γλυκὺν
θησαυρὸν εἰσορῶσι πρὸς χάριν βορᾶς.

Schol. 1. Ἕρμαιον, εὕρημα

2. πρὸς τέρψιν τροφῆς

Schol. ad v. 397 θοὔρμαιον] τὸ κέρδος

Hesychius. ἕρμαιον· εὕρημα, ἢ κέρδος

Antigone v. 599 ff.

νῦν γὰρ ἐσχάτας ὑπὲρ
ῥίζας [ὃ] τέτατο φάος ἐν Οἰδίπου δόμοις
κατ' αὖ νιν φοινία θεῶν τῶν
νερτέρων ἀμᾷ κόνις
λόγου τ' ἄνοια καὶ φρενῶν Ἐρινύς.

Schol. 1. Νῦν γὰρ ἐσχάτας ὕπερ: Λείπει ἄρθρον, τὸ ὅ· τὸ δὲ λεγόμενόν ἐστι τοιοῦτο· νῦν γὰρ ὅπερ ἐτέτατο, φησὶ, καὶ σωτηρία ἦν τοῖς οἴκοις τοῦ Οἰδίποδος, ἐσχάτης ὑπὲρ ῥίζης, ἀντὶ τοῦ, ὅπερ ἔβλαστεν ἄνω τῆς ῥίζης, θάνατος καταλαμβάνει· νῦν γάρ, φησίν, ὅπερ ἦν λείψανον γενεᾶς, τοῦτο μέλλει καλύπτειν ἡ κόνις· τὸ καταλειφθὲν φησὶν ἀπὸ Οἰδίποδος βλάστημα.

2. Θερίζει καὶ ἐκκόπτει· ἢ καλύπτει.

Antigone v. 683 ff.

πάτερ, θεοὶ φύουσιν ἀνθρώποις φρένας,
πάντων ὅσ' ἐστὶ κτημάτων ὑπέρτατον.
ἐγὼ δ' ὅπως σὺ μὴ λέγεις ὀρθῶς τάδε,
οὔτ' ἂν δυναίμην μήτ' ἐπισταίμην λέγειν·
γένοιτο μέντἂν χἀτέρῳ καλῶς ἔχον.
σοῦ δ' οὖν πέφυκα πάντα προσκοπεῖν ὅσα
λέγει τις κτέ.

Schol. Ἐγὼ δὲ οὐ δύναμαι ταῦτα ἀποδέξασθαι, ἐπειδὴ μὴ καλῶς ταῦτα λέγεις.
Δυνατὸν δὲ καὶ ἑτέρως καλῶς μεταβουλεύσασθαι.

Oed. Rex v. 798 ff.

στείχων δ' ἱκνοῦμαι τούσδε τοὺς χώρους ἐν οἷς
σὺ τὸν τύραννον τοῦτον ὄλλυσθαι λέγεις.
[καί σοι, γύναι, τἀληθὲς ἐξερῶ. τριπλῆς]
ὅτ' ἢ κελεύθου τῆσδ' ὁδοιπορῶν πέλας κτέ

Philoktet v. 220 ff.

τίνες ποτ' ἐς γῆν τήνδε κἀκ ποίας πάτρας
κατέσχετ' οὔτ' εὔορμον οὔτ' οἰκουμένην;
ποίας πάτρας ἂν ὑμᾶς ἢ γένους ποτὲ
τύχοιμ' ἂν εἰπών;

Begriff wie *ἰῷ* oder *ἐσθῆτι*. — Ungewiß bleibt die Emendation des fehlerhaften *φάσματι*. Es ist denn auch allerlei versucht worden: Fröhlich vermutet *σπάσματι*, Hermann *ῥάσματι*, Wunder *νάματι*, Dindorf, was Nauck empfiehlt, *ξάσματι*. Ich wüßte nicht, wodurch sich diese Konjekturen von den *γρ γρ* der Scholien zu ihrem Vorteil unterschieden und untersuche lieber erst, was wohl die Scholiasten gelesen. Ich gebe das Scholion, wie es von Dindorf und Hermann emendiert ist, und scheide die Bestandteile.

1. *προστετακῶς φάσματι : προσκεκολλημένος τῷ ἰῷ τῆς ὕδρας κτἑ*
2. *Ἄλλως. Προσκεκολλημένος τῷ ἰῷ*
3. *ἢ τῷ ὀλεθρίῳ* (l. *ὀλέθρῳ* Scheer) *παρὰ* ⟨*τὸ πεφάσθαι*⟩ (inser. Hermann), *τὸ πεφονεῦσθαι.*
4. *φάσματι :* (corr. Dindorf) *τουτέστι τῷ ἱματίῳ τῷ κεχρισμένῳ τῷ φαρμάκῳ τῆς ὕδρας.*
5. *τουτέστι τῇ χολῇ.*

Beide Lemmata haben *φάσματι*; aber von den fünf Scholiasten las nur der dritte, dessen Erklärung später eingeschoben scheint, dies Wort im Text. Die andern vier lasen entschieden nicht *φάσματι* sondern ein anderes wohl selteneres Wort, und zwar alle vier wohl dasselbe Wort, welches sie bald durch *τῷ ἰῷ* bald durch *τῷ ἱματίῳ τῷ κεχρισμένῳ τῷ φαρμάκῳ τῆς ὕδρας* bald durch *τῇ χολῇ* umschreiben. Dasselbe Wort las auch der Scholiast zu v. 839, welcher zu den Worten *φοίνια κέντρ'* bemerkt: *Λέγει δὲ τὸ αἷμα αὐτοῦ συμμεμιγμένον τῇ χολῇ τῆς ὕδρας.* Das zur Erklärung gewählte Wort *χολή* läßt mich vermuten, daß diese fünf Scholiasten und außerdem wahrscheinlich auch der Scholiast, der zu v. 1037 ad vocem *ἐχόλωσεν* hinzusetzt *γρ. ἐχόλησεν, οἷον χολῇ ἔχρισε τὸν χιτῶνα* noch lasen, was also wohl in den Text zu nehmen ist,

δεινοτάτῳ μὲν ὕδρας
προστετακῶς φλέγματι.

Das Wort *φλέγμα* ist ein medicinisches Wort, bezeichnet (vgl. Passow s. v.) bei den Aerzten von Hippokrates an den kalten und flüssigen Schleim oder Saft im Körper; es galt wohl als Produkt *τοῦ κάεσθαι καὶ φλέγεσθαι διὰ χολήν*; ist oft verbunden mit *χολή*. Auch nannte man den Schleim oder Schaum am Maule der Rinder so — kurz, das Wort leistet alles Wünschenswerte.

Die handschriftliche Lesart ging aus einer leichten Verschreibung hervor: das *γ* war ausgefallen. Die Korruptel weist auf Majuskel hin.

Trach. v. 935.

ἰδὼν ὁ παῖς ᾤμωξεν· ἔγνω γὰρ τάλας
τοὔργον κατ' ὀργὴν ὡς ἐφάψειεν τόδε,
ὀψ' ἐκδιδαχθεὶς τῶν κατ' οἶκον οὕνεκα
ἄκουσα πρὸς τοῦ θηρὸς ἔρξειεν τάδε.

Die Auslassung eines Participiums wie *ἠπατημένη* oder *πεπυσμένη*, bemerkt Nauck mit Recht, ist höchst befremdlich. Jernstedt erklärt also diesen wie die drei vorhergehenden Verse für unecht, Nauck schließt sich ihm an; Hense vermutet *ἄκουσα προσταχθεῖσά τ' ἔρξειεν τάδε*; Heimsoeth schreibt statt *ἄκουσα σφαλεῖσα*, Blaydes *πεισθεῖσα*. Vielleicht hilft der Scholiast.

Scholion: *Ἔγνω γὰρ κατὰ ποῖον τρόπον τοῦτο ἐποίησεν ἡ μήτηρ αὐτοῦ· συνεῖδεν, ὡς ὀργισθεῖσα ἐπὶ τῷ ἠπατῆσθαι παρὰ τοῦ Νέσου τὸ ἔργον τοῦτο διεπράξατο.*

Und wirklich lassen die Worte *ἐπὶ τῷ ἠπατῆσθαι παρὰ τοῦ Νέσου* vermuten, daß der Scholiast statt *ἄκουσα* ein Participium von der Bedeutung ‚betrogen, berückt' las; wahrscheinlich aber weder *σφαλεῖσα* noch *πεισθεῖσα* sondern

ἁλοῦσα πρὸς τοῦ θηρὸς ἔρξειεν τάδε.

Oed. Col. v. 475.

οἰὸς νεαρᾶς οἰνεοτόκῳ μαλλῷ βαλών.

So die Handschrift sehr verderbt: *νεαρᾶς* ist gegen das Metrum; Dindorf schreibt dafür *νεαλοῦς*, Reisig *νεώρας*, Nauck *νεώρους*; was richtig, wage ich nicht zu entscheiden. *οἰνεοτόκῳ* (das Lemma des Scholions bietet *οἰοπόκῳ*) besserte Canter in *νεοπόκῳ*. Aber auch *βαλών*, was gleich *περιβαλών* sein soll, ist anstößig. Die Lesart der späteren Handschriften *λαβών* ist wohl nur Schreibfehler.

Zwei Scholien sind zu dem Verse erhalten, lautend:

1. *οἰοπόκῳ μαλλῷ: στολισμῷ καὶ κροκισμῷ· ὅτι στέμματα ἔλεγον καὶ τὰ ἔρια. Καὶ παρ' Εὐριπίδῃ· Ὦι στέμματα ξήνασ' ἐπέκλωσεν.*
2. *Ἐρίῳ στέψον*

Beide Scholiasten lasen also statt *βαλών* — *στέφων* und so ist wohl in den Text zu setzen. *βαλών* scheint Füllwerk. Das *ὅτι* im ersten Scholion bezieht sich auf ein dem Vers vorgesetztes verlorenes kritisches Zeichen, verbürgt also die gute Herkunft des Scholions.

Oed. Rex v. 928.

στέγαι μὲν αἵδε, καὐτὸς ἔνδον, ὦ ξένε·
γυνὴ δὲ μήτηρ ἥδε τῶν κείνου τέκνων.

Ein Scholion zu diesem Verse bemerkt: *Κἀνταῦθα ἔθηκεν τὸ ἀμφίβολον. ὃ τέρπει τὸν ἀκροατήν.* Mit dem besten Willen kann ich aber in den überlieferten Worten keine Amphibolie finden und so entgeht mir also der Genuß, welchen die alten Zuschauer gehabt haben und welchen, wie ich sehe, auch die neueren Herausgeber gehabt zu haben glauben. Nauck (Schneidew. Ausg.) verbindet in der Erklärung *γυνή* mit *μήτηρ* und findet darin einen (aber höchst merkwürdigen, durch kein Beispiel zu belegenden) umschreibenden Ausdruck für Gattin: dieser eigenartige Ausdruck ‚Weibmutter' oder ‚Mutterweib', bei dem man gar nicht sieht, wie der Chor zu demselben kommt, soll dann den Kundigen an die noch unenthüllte Beziehung des Oedipus zur Jokaste mahnen. Anders scheint G. Wolff die Worte zu konstruieren, welcher sich mit der dunklen Andeutung begnügt: „Auch der Anfang *μήτηρ ἥδε* (die Worte stehen doch nicht am Anfang) mußte den Zuschauer durchzucken." Sicherlich las der Scholiast, der in den Worten eine Amphibolie fand, etwas anderes, als was überliefert. Was er las, erhellt aus dem Scholion zu v. 930 ad vocem *παντελὴς δάμαρ* lautend: *Τοῦτο πρὸς τὸ γυνή τε μήτηρ τε* (so die Handschrift, von Brunck nach dem Laurentianus in *γυνὴ δὲ μήτηρ* geändert, vielmehr zu bessern in *γυνὴ δὲ μήτηρ τε*) *ἥδε τῶν κείνου τέκνων κτἑ* — nämlich:

γυνὴ δὲ μήτηρ θ' ἥδε τῶν κείνου τέκνων.

Die Herausgeber versäumen nicht anzuführen, daß dieser Vers in des Maximus Planudes *Σχόλια εἰς τὴν Ἑρμογένους τέχνην* angeführt ist, aber keiner scheint sich die Mühe genommen zu haben, die Stelle nachzuschlagen. Wirklich steht bei Walz im Text: *καὶ Σοφοκλῆς ἐν Οἰδίποδι σχηματίζων τὸν περὶ Ἰοκάστης λόγον φησί· γυνὴ δὲ μήτηρ ἥδε τῶν κείνου τέκνων*; aber die annotatio critica belehrt uns, daß Walz nach dem Laurentianus korrigierte; in der Aldina und im Parisinus lautet der Vers so wie der Scholiast ihn las, und wie er zu restituieren:

γυνὴ δὲ μήτηρ θ' ἥδε τῶν κείνου τέκνων.

Aiax v. 830.

Ajax betet in dem berühmten Monolog zum Zeus:

σὺ πρῶτος, ὦ Ζεῦ, καὶ γὰρ εἰκὸς, ἄρκεσον.
αἰτήσομαι δέ σ' οὐ μακρὸν γέρας λαχεῖν.
πέμψον τιν' ἡμῖν ἄγγελον, κακὴν φάτιν
Τεύκρῳ φέροντα, πρῶτος ὥς με βαστάσῃ
πεπτῶτα τῷδε περὶ νεορράντῳ ξίφει,
καὶ μὴ πρὸς ἐχθρῶν του κατοπτευθεὶς πάρος
ῥιφθῶ κυσὶν πρόβλητος οἰωνοῖς θ' ἕλωρ.

Alles scheint gesund und vortrefflich überliefert. Aber das Scholion zu v. 829 muß uns daran irre machen. Es lautet: *Καὶ μὴ πρὸς ἐχθρῶν του: Καταγέλαστος, φασίν, ὁ Αἴας, μὴ τῶν κυνῶν ἢ τῶν οἰωνῶν τὴν αἰκίαν ὑποστελλόμενος, ἀλλὰ τὴν θέαν τῶν Ἑλλήνων· ῥητέον οὖν, ὅτι ἰδίωμα τῶν ἀνθρώπων τὸ μὴ βούλεσθαι τοὺς ἐχθροὺς ἐναβρύνεσθαι αὐτοῖς, καὶ τούτου μόνου ἀντιποιοῦνται.*

Das Scholion stammt offenbar aus sehr guter alter Zeit, stellt uns mitten hinein in den Streit der alexandrinischen Grammatiker. Ein alter konservativer Kritiker (Didymos?) verteidigt den Dichter gegen die Angriffe anderer Gelehrten. Man hatte ihm vorgeworfen, sein Held werde lächerlich, weil er sich nicht vor der Schmach den Hunden und Geiern zur Beute zu werden fürchte, wie nämlich der sterbende Hektor des Homer Ilias XXII 338, sondern nur davor, seine Feinde möchten seine Leiche zuerst finden und beschauen. Man fand hierin vermutlich ein absichtliches Abweichen des Dichters vom Homer, tadelte ihn deshalb und wollte darauf hinweisen, daß ein solches Korrigierenwollen des großen Homer nur zu Geschmacklosigkeiten führe. Unser Scholiast, den man wohl mit besseren Gründen unterstützen könnte, verteidigt den Dichter mit dem Hinweis auf die menschliche Eigentümlichkeit, daß sie nicht wünschen, daß ihre Feinde sich an ihnen letzen und daß sie, wie er sagt, danach allein trachten. In unserem Text aber fleht Ajax ausdrücklich zum Zeus, er möge ihn vor dem Schicksal bewahren, den Hunden und Geiern als Beute vorgeworfen zu werden, das Erblicktwerden von den Feinden tritt dagegen als etwas Nebensächliches in den Hintergrund. Wir haben hier also ein gutes und klares Zeugnis, daß weder der alte konservative Kritiker, dessen Worte uns erhalten, noch die Gegner, gegen die er polemisiert, den v. 830 in ihrem Text vorfanden; sie lasen wohl nur:

καὶ μὴ πρὸς ἐχθρῶν του κατοπτευθῶ πάρος.
τοσαῦτά σ', ὦ Ζεῦ, προστρέπω, κτέ.

Gegen den Vers 830 kann ich sonst nur anführen, daß das Wort *πρόβλητος* in der gesamten uns erhaltenen griechischen Litteratur nur hier vorzukommen scheint; auch *ἕλωρ* findet sich bei Sophokles nur hier.

Die Aenderung von *κατοπτευθῶ* in *κατοπτευθείς* sowie der unzweifelhaft unechte Vers 830 entstammt der Fabrik eines Grammatikers und Aesthetikers, welcher den gegen diese Stelle erhobenen Vorwurf auf diesem für ihn und seine Zeit vielleicht nicht ungewöhnlichen Wege zu beseitigen suchte.

Ant. v. 30.

ἐᾶν δ' ἄκλαυτον, ἄταφον, οἰωνοῖς γλυκὺν
θησαυρὸν εἰσορῶσι πρὸς χάριν βορᾶς.

Diese Verse sind vielfach angegriffen: Nauck hält v. 30 für unecht. Er bemerkt, wie ich glaube mit Recht: „die hier vorliegende Anwendung von *θησαυρός* ist höchst auffallend, obwohl Lucian adversus indoctum c. 1 *θησαυρός* für ‚Beute' gebraucht: ‚*ἕρμαιον εἶ τῶν ταῦτα ἐπιψευδομένων τοῖς βιβλίοις καί θησαυρὸς ἕτοιμος τοῖς καπήλοις αὐτῶν.*'" Indes das Citat beweist nichts, auch hier heißt *θησαυρός* ‚Schatzgrube'.

Zu dem Verse finden sich zwei Scholien:

1. *Ἕρμαιον, εὕρημα*
2. *Πρὸς τέρψιν τροφῆς*

Aus dem zweiten ergiebt sich, was schon bemerkt ist, daß der Scholiast las *πρὸς χαρὰν βορᾶς*, welches vorzuziehen sein dürfte. Interessanter ist das erste Scholion. Man faßt, da ein Lemma fehlt, beide Worte, *ἕρμαιον* und *εὕρημα*, als Erklärungen von *θησαυρόν*. Aber unmöglich kann *θησαυρός* durch *εὕρημα* erklärt werden. Hier ist vielmehr, wie auch sonst in unseren Scholien, wofür Pauli a. a. O. Beispiele erbracht, das Interpunktionszeichen, welches das Lemma von dem zur Erklärung erbrachten Worte schied, weggefallen: *ἕρμαιον* ist Lemma, *εὕρημα* Erklärung dazu. Der Scholiast las also und es ist zu restituieren:

οἰωνοῖς γλυκὺ
ἕρμαιον, εἰσορῶσι πρὸς χαρὰν βορᾶς.

Das Wort *ἕρμαιον* steht auch Ant. v. 397; hier erklärt es der Scholiast durch *τὸ κέρδος*. Hesychius bietet: *ἕρμαιον· εὕρημα ἢ κέρδος*. Die Glosse sieht fast aus, als wäre sie aus den beiden Sophoklesglossen zusammengeschrieben, d. h. beide stammen aus einer und derselben Quelle, alexandrinischen *λέξεις Σοφοκλέους*. Auch Suidas erklärt *ἕρμαιον* im ersten Artikel durch *τὸ ἀπροσδόκητον κέρδος*, in dem zweiten durch *εὕρημα*.

Ant. v. 602.

νῦν γὰρ ἐσχάτας ὑπὲρ
ῥίζας ⟨ὃ⟩ τέτατο φάος ἐν Οἰδίπου δόμοις,
κατ' αὖ νιν φοινία θεῶν τῶν
νερτέρων ἀμᾷ κόνις
λόγου τ' ἄνοια καὶ φρενῶν Ἐρινύς.

Fast alle Herausgeber nehmen die Konjektur des Jortinus *κοπίς* für *κόνις* in den Text; das heißt also: „das Licht, welches über der letzten Wurzel im Hause des Oedipus ausgebreitet lag, das mäht jetzt wieder nieder der mörderische Krummsäbel der unterirdischen Götter." Kann man sich etwas geschmackloseres denken? Wer wird mit einem Säbel oder Hackmesser, Haumesser, Küchenmesser — denn *κοπίς* ist ja erwiesenermaßen obendrein ein unedles Wort — Licht niedermähen? Und wie kommen die Unterirdischen zu diesem zweifelhaften Attribut? Von den vier zu dieser Stelle erhaltenen Scholien kommt vor allem das zu v. 599 gehörige in Betracht, lautend: *Νῦν γὰρ ἐσχάτας ὕπερ· Λείπει ἄρθρον τὸ ὅ· τὸ δὲ λεγόμενόν ἐστι τοιοῦτο· νῦν γὰρ ὅπερ ἐτέτατο, φησὶ, καὶ σωτηρία ἦν τοῖς οἴκοις τοῦ Οἰδίποδος, ἐσχάτης ὑπὲρ ῥίζης, ἀντὶ τοῦ, ὅπερ ἔβλαστεν ἄνω τῆς ῥίζης, θάνατος καταλαμβάνει· νῦν γάρ, φησίν, ὅπερ ἦν λείψανον γενεᾶς, τοῦτο μέλλει καλύπτειν ἡ κόνις· τὸ καταλειφθὲν φησὶν ἀπὸ Οἰδίποδος βλάστημα.*

Aus diesem Scholion ergiebt sich:

1. Der Scholiast las wie unsere Handschrift *ῥίζας τέτατο*, nicht, wie Hermann wohl mit Recht in den Text gesetzt, *ῥίζας ὃ τέτατο;* er entbehrte das *ὅ*, war aber zu konservativ es in den Text zu setzen.
2. er las nicht *ἀμᾷ*, sondern ein Futurum, welches er umschreibt durch *μέλλει καλύπτειν*, ich vermute das Futurum von *κατασκιάζειν* und schreibe

νῦν γὰρ ἐσχάτας ὑπὲρ
ῥίζας ὃ τέτατο φάος ἐν Οἰδίπου δόμοις,
κατ' αὖ νιν φοινία θεῶν τῶν
νερτέρων σκιᾷ κόνις
λόγου τ' ἄνοια καὶ φρενῶν Ἐρινύς.

Der Ausdruck wird wohl als sophokleisch gesichert durch Oed. Col. v. 406

ἦ καὶ κατασκιῶσι Θηβαίᾳ κόνει;

wie umgekehrt dieser Vers durch die Konjektur gegen weitere Angriffe gesichert wird.

Das Scholion zu v. 602 lautend: *Θερίζει καὶ ἐκκόπτει· ἢ καλύπτει* scheint beide Lesearten zu kennen, das echte *σκιᾷ* und das korrupte *ἀμᾷ*. Die Korruptel weist, was bemerkt zu werden verdient, mit Evidenz auf Minuskel hin.

Ant. v. 685—687.

Den Charakter des Haimon richtig zu gestalten und durchzuführen war für Sophokles eine Aufgabe von besonderer Schwierigkeit. Der Bräutigam der heldenhaften Antigone durfte ihrer nicht unwert erscheinen, nicht unwert im Tode sich ihr zu vereinen; und je mehr naturgemäß die Braut als die tragische Heldin alle anderen Charaktere in den Hintergrund drängen mußte, je unbedeutender dem gegenüber schon dem Umfang nach die Rolle des Haimon war, um so mehr Überlegung und Kunst erforderte es, dies zu erreichen. Und zugleich sollte der Sohn dem Vater gegenübertreten; in dem strengen Gebieter, der wegen Übertretung seines Gebotes die schreckliche Strafe über die Braut verhängte, mußte er den Vater achten. Eine Situation von höchster Spannung — ein heldenhafter Jüngling, reinen und keuschen Sinnes, voll Pietät gegen den Vater und zugleich erfüllt von leidenschaftlicher Liebe zur Heldin, in die

qualvolle Lage versetzt, das Leben der Braut gegen die Grausamkeit des Vaters zu verteidigen — gewiß eine Aufgabe von höchster Schwierigkeit, aber eine Aufgabe, die einen Dichter wie Sophokles besonders reizen mußte. Ist es dem Dichter gelungen sie zu lösen? „Haimon's Charakter," sagt Boeckh, „ist ungemein fein berechnet und wohl gehalten." „Haimon," meint dagegen Schneidewin (Nauck), „ist bei aller Bravheit doch der Erhabenheit seiner Geliebten nicht gewachsen." Ich kann die Charakteristik des Haimon, wie der überlieferte Text sie giebt, nur für verfehlt halten und hoffe dennoch mit Hülfe des Scholiasten zeigen zu können, daß die Schuld nicht den Dichter trifft, sondern die mangelhafte Überlieferung. Doch ehe ich auf die zu behandelnde Stelle eingehe, bedarf es zunächst einer Verständigung über den Charakter des Kreon.

Denn meiner Meinung nach thut man dem althellenischen Dichter Gewalt an, wenn man, getragen von modernen Ideen, in der Handlung der Antigone einen Konflikt zweier gleich berechtigter sittlicher Mächte, des rein menschlichen Rechtes und des bürgerlichen Gesetzes, in dem Kreon einen würdigen Vertreter der Staatsidee erkennen will. Im Kreon, dessen Rolle in das Rollenfach des Tritagonisten fällt, und der also keinesweges als ein zweiter tragischer Held des Stückes der Antigone ebenbürtig gegenübertritt, schildert uns Sophokles vielmehr mit großer psychologischer Wahrheit und nicht ohne eine Beimischung von feiner Ironie einen Tyrannen, der um so herrischer auftritt, da eben erst das Schicksal die Macht in seine Hände gelegt, und der, so sehr er sich auch einredet lediglich das Staatswohl im Auge zu haben, doch kein Recht der Unterthanen neben sich anerkennen will und nach dem Grundsatz verfährt, *‚δοῦλε δεσποτῶν ἄκουε καὶ δίκαια κἄδικα‘;* einen kleinlichen Menschen ohne Edelsinn und voll Roheit der Empfindung: als Roheit empfand es, wie bereits Schneidewin richtig bemerkt, schon der Athenische Zuschauer, wenn Kreon am Tage des Sieges und der Freude das Gebot erläßt, man solle die Leiche des Polyneikes den Hunden und Geiern zum Fraße vorwerfen; er erinnerte sich, daß auch Theseus solcher Roheit zu wehren einst einen Kriegszug gegen Theben unternommen; eine Roheit ist es, nicht nur für unser Gefühl, wenn er der Ismene das Wort entgegen zu schleudern sich nicht scheut:

ἀρώσιμοι γὰρ χἀτέρων εἰσὶν γύαι

und der klagende Ruf der Jungfrau

ὦ φίλταθ' Αἷμον, ὥς σ' ἀτιμάζει πατήρ

zeigt, wie tief dies Wort verletzt: Gefühllosigkeit ist es, wie er dem Haimon gegenüber der Braut erwähnt; eine Gefühllosigkeit, wie er der Antigone gegenübertritt: selbst der Wächter hat feinere menschliche Empfindung und mehr Verständnis für die Erhabenheit ihres Charakters als er. Dazu fehlen ihm die wesentlichsten Eigenschaften eines Herrschers: keinen Zug hat Sophokles stärker hervorgehoben als den Mangel an Selbstbeherrschung und Besonnenheit, die jähe Leidenschaftlichkeit, die ihn fortreißt; und lebhaft regt sich dabei in seinem Herzen die Furcht vor den politischen Gegnern, sie ist mittreibendes Motiv. Gleich stark hervorgehoben ist seine geistige Beschränktheit; sie zeigt sich schon in der Art, wie er an sich richtige Grundsätze durch Übertreibung verdirbt, um sie dann in verkehrtester Weise zur Anwendung zu bringen; durchaus fehlt ihm der klare Blick, der durchdringende Verstand, den man bei dem Manne in leitender Stellung am schmerzlichsten vermißt. Alles wirkt zusammen ihn mißtrauisch zu machen: er ist unfähig die Menschen zu verstehen, mögen sie in scheuer Furcht oder mit Freimut ihm entgegen-

treten: weder die Antigone noch die Ismene, weder den Chor noch den Wächter, weder den Haimon noch den Teiresias beurteilt er richtig; überall sucht er nach schlechten, niedrigen Motiven. Und schließlich fehlt es dem ganzen Charakter an festem inneren Halt: Kreon ist freilich nicht zu vergleichen den modernen schwankenden Charakteren, aber soweit das antike Drama es erträgt, findet in ihm dies Schwanken statt. Schon gleich in der ersten Rede fühlen wir, wie schon Schneidewin richtig erkannt, es durch an der Umständlichkeit in der Ausbreitung seiner Maxime, daß ihm die volle innere Sicherheit fehlt, daß ein dunkles Gefühl ihm sein Gebot als unedel vorhält; die jähe Heftigkeit, in die er sich sodann hineinredet, soll dies Gefühl übertäuben, aber der rasche Wechsel in seinen Entschlüssen zeigt, wie wenig ihm dies gelingt: anfangs sollen beide Schwestern gesteinigt werden; dann aber schiebt er die Vollstreckung der Todesstrafe doch auf, befiehlt beide in strengem Gewahrsam zu halten; dem Haimon gegenüber droht er alsbald die Antigone vor seinen Augen zu töten; dann begnadigt er doch auf Zureden des Chores die Ismene, aber die Antigone soll sterben. Nun wird die Art des Todes geändert: ins Grabgewölbe der Labdakiden soll sie lebend eingemauert werden; aber als sie nun abgeführt wird, entschuldigt und beschönigt er die That, als sei es keine Todesstrafe, die er über sie verhängt. Teiresias tritt auf: Kreon schwört, nichts solle ihn bewegen, den einmal gefaßten Beschluß abzuändern — und bald darauf packt ihn plötzlich das Grauen, er bequemt sich den Polyneikes zu bestatten und giebt zu spät den Befehl die Antigone zu befreien [1]). Und wie manches auch edel und wahr sein mag in den Maximen, mit denen er seine Handlungsweise vor sich und anderen zu begründen und zu beschönigen versucht hat: wie wenig er selbst an seinen Grundsätzen einen inneren Halt findet, das zeigt sich in der vollständigen Gebrochenheit des Charakters, als nun das durch eigene Schuld heraufbeschworene Unheil über ihn hereinbricht. Der Anblick dieses völlig geknickten und von der Götter Strafgericht zermalmten Menschen mahnt den Zuschauer eindringlich an die Wahrheit, daß der Götter Gebot gegenüber der Befehl auch des mächtigsten Herrschers gar kein Recht hat.

Doch kehren wir zum Haimon zurück.

Schon hat sich der Konflikt in bedenklichster Weise zugespitzt, der Tod der Schwestern ist beschlossen, beide befinden sich in strenger Haft — da tritt Haimon auf, zu dem die Kunde

[1]) Vgl. Gustav Freytag Technik des Dramas [2] S. 138: „Die Griechen waren sehr empfindlich gegen Schwankungen des Willens; die Größe ihrer Helden bestand vor Allem in Festigkeit. Der erste Schauspieler hätte schwerlich einen Charakter dargestellt, der sich durch andere Personen des Stückes in irgend einer Hauptsache leiten läßt. Jedes Umstimmen der Hauptpersonen auch in Nebensachen mußte vorsichtig motiviert und entschuldigt werden. Oedipus weigert sich, seinen Sohn zu sehen, Theseus macht ihm vergebens ernste Vorstellungen über seine Hartnäckigkeit, Antigone muß erst dem Publikum erklären: Anhören ist ja nicht Nachgeben. Wäre Philoktet dem verständigen Zureden des zweiten Schauspielers gewichen, er wäre gänzlich in der Achtung der Hörer gesunken, er wäre nicht mehr der starke Held gewesen; Neoptolemos ändert allerdings seine Stellung zum Philoktetes, und das Publikum war höchlich dafür interessiert worden, daß er es doch that, aber das war nur Rückkehr zu seinem eigentlichen Wesen und er war auch nur zweiter Schauspieler. Wir sind geneigt, den Kreon der Antigone als eine dankbare Rolle zu betrachten, den Griechen war er nur eine Rolle dritten Ranges; dem Charakter fehlte die Berechtigung zum Pathos. Gerade der Zug, welcher ihn unserer Empfindung nahe stellt, daß er durch den Teiresias gründlich erschüttert und umgestimmt wird, — jenes Kunstmittel des Dichters, eine neue Spannung in die Handlung zu bringen, — das verminderte den Griechen die Theilnahme an dem Charakter."

von dem Vorgefallenen gedrungen und zwar, wie begreiflich, in großer Aufregung. Daß dies wirklich der Fall, sehen wir einmal aus den Worten des Chores (v. 627 ff.):

ἆρ' ἀχνύμενος
τάλιδος ἥκει μόρον Ἀντιγόνης
ἀπάτας λεχέων ὑπεραλγῶν;

und sodann aus den Worten, mit denen Kreon ihn anredet (v. 632 ff.):

ὦ παῖ, τελείαν ψῆφον ἆρα μὴ κλύων
τῆς μελλονύμφου πατρὶ λ υ σ σ α ί ν ω ν πάρει;

Denn λυσσαίνων steht im Codex, dies ist das einzig richtige, θυμαίνων bietet ein γρ. des Scholiasten, es ist nichts als eine späte und schlechte Konjektur. ‚Mit väterlicher Milde von Kreon befragt', sagt Schneidewin — aber von väterlicher Milde liegt nichts in Kreon's Worten: heftig, barsch und plump fährt er ihn an, erklärt von vorne herein das Urteil für ein endgültig gefälltes, heischt unbedingten Gehorsam. Der Sohn, dem gerade die Heftigkeit des Vaters es erleichtert für den Augenblick sich zu fassen, gewinnt es eingedenk des Zweckes, der ihn hergeführt, über sich dem Vater in ruhigem Tone zu antworten. So ist psychologisch auf's beste motiviert, was aus technischen Gründen nothwendig war, um eine breitere Entwickelung der Situation nicht von vorne herein unmöglich zu machen. ‚Haimon', sagt Nauck, ‚antwortet in einer Weise, die auf völlige Ergebenheit in des Vaters Willen gedeutet werden konnte.' Ich muß dem widersprechen: Haimon's Worte (v. 635—638) sind nicht auf Schrauben gestellt; sie zeugen von mühsam errungener Fassung, aber sie sind durchaus klar und nicht mißzuverstehen: mag man immerhin sagen, die Worte seien auf die Wagschale gelegt, deutlich genug liegt in ihnen ausgesprochen, daß der Sohn den Beschluß des Vaters für ungerecht, den Weg, den er ihn führen will, nicht für den rechten hält. Nur Kreon mißversteht ihn, halb verblendet durch Leidenschaft, halb absichtlich in die Täuschung sich hineinredend. Er ergreift die Gelegenheit dem Sohne gegenüber die Beweggründe seines Verfahrens ausführlicher zu entwickeln, ohne es zugleich an Mahnungen und Warnungen fehlen zu lassen; aber auch in diesem Augenblicke ist er unfähig das Gefühl des Hasses, Spott und Hohn über die unglückselige Braut zu unterdrücken. Zwei Grundsätze entwickelt er mit allem Aufwand schöner Worte: 1. der Sohn hat unter allen Umständen dem Willen des Vaters sich zu beugen; 2. der Unterthan hat unter allen Umständen dem Herrscher zu gehorsamen, mögen dessen Befehle gerecht oder ungerecht sein. Und es charakterisiert ihn, wenn er zum Schluß als letzten Trumpf den Satz ausspielt: niemals und unter keinen Umständen darf der Mann einem Weibe nachgeben.

Was muß Haimon bei diesen Worten des Vaters empfinden? Wie muß er über solche Grundsätze und deren Anwendung im vorliegenden Falle urteilen? Wer sich nach mißverständlicher Auffassung der ersten, oben besprochenen, Worte des Haimon darüber täuschen könnte, der ersieht es aus dem heftigen Zwiegespräch, das sich später (v. 726—765) zwischen Vater und Sohn entspinnt: das Gebot des Vaters hält Haimon für ungerecht und sündhaft, seine politischen Grundsätze für die eines Tyrannen, ihn selbst für unheilvoll verblendet; und soll das Furchtbare geschehen, so ist er entschlossen mit der heldenmütigen Braut, deren That er nicht tadeln kann, zu sterben. — Was wird er also, was muß er auf die Rede des Kreon antworten? Nach dem überlieferten Text antwortet er zunächst (v. 683—687) folgendes:

πάτερ, θεοὶ φύουσιν ἀνθρώποις φρένας,
πάντων ὅσ᾽ ἔστι κτημάτων ὑπέρτατον.
ἐγὼ δ᾽ ὅπως σὺ μὴ λέγεις ὀρθῶς τάδε,
οὔτ᾽ ἂν δυναίμην μήτ᾽ ἐπισταίμην λέγειν·
γένοιτο μένταν χἀτέρῳ καλῶς ἔχον.

d. h. das höchste Gut, das die Götter den Menschen angedeihen lassen, ist die Besonnenheit; aber daß das, was Du sagtest, nicht richtig ist, das könnte ich nicht sagen und wünsche auch nicht zu verstehen es zu sagen; indessen dürfte doch auch wohl einem anderen ein guter Gedanke kommen.

Ich bemerke zunächst: 1. *τάδε* v. 685 bezieht sich selbstverständlich auf den Gesamtinhalt der vorhergehenden Rede des Kreon und es wäre durchaus willkürlich und ungerechtfertigt, wollte man darunter etwa nur die schönen Worte verstehen, die Kreon zur Empfehlung seiner überspannten und verschrobenen Grundsätze sowie seines ungerechten Richterspruches vorbringt.

2. Schneidewin korrumpiert den Sinn der Worte, wenn er v. 685—686 übersetzt: „Nun vermag ich freilich nicht deine Meinung als unbesonnen zu bezeichnen und wünsche nie es thun zu müssen"; von ‚müssen‘ steht nichts im Text. Und wenn er bald danach paraphrasiert: „ich würde mich dazu nicht entschließen können (aus kindlicher Pietät) und möchte ich doch nie lernen es zu können oder zu müssen", so verschlimmert er die Sache noch dadurch, daß er dem *λέγειν* einen Sinn aufzwängt, den es hier nicht haben kann, und sophistisch einen Gegensatz von ‚aussprechen‘ und ‚denken‘ hineinträgt.

3. Auch G. Wolff giebt den Sinn der Worte nicht treu wieder, wenn er erklärt: „Aehnlich dem Chor bescheidet sich Haimon, Kreon's Entwickelung über die Verpflichtung des Sohnes und der Untergebenen zum Gehorsam nicht widerlegen zu können; doch stellt er ihm die öffentliche Meinung entgegen." Denn etwas anderes ist es zu sagen: ‚daß das, was du sagst, nicht richtig ist, kann ich nicht sagen‘ etwas anderes: ‚ich kann das, was du sagst, nicht widerlegen‘; nur mit der ersteren Wendung erklärt man sich einverstanden.

Diese Verse, in denen ich auch einen gesunden Gedankengang nicht zu erkennen vermag, können nicht richtig überliefert sein. Wer das vorher Auseinandergesetzte für richtig hält, muß mir sofort einräumen: es ist unmöglich, daß Haimon sich mit den Worten des Vaters einverstanden erklärt; er gerät dadurch mit sich selbst in Widerspruch, und keine Pietät, keine Klugheit gebietet ihm in diesem verhängnisvollen Augenblicke dem Vater die Unwahrheit zu sagen; auch die aufgeregte Stimmung, in der er sich befindet, muß ihm dies unmöglich machen. Aber er geht weiter: er fügt den Ausdruck des Wunsches hinzu, er möge nie lernen zu sagen, daß diese Ansichten des Vaters nicht richtig seien. Welch' eine Unwahrhaftigkeit! Das ist nicht Pietät, das ist Servilität. Mit diesem Worte wird er unwürdig der Liebe der Antigone, unwert im Tode sich ihr zu vereinen. Wie wäre es denkbar, daß ein Dichter wie Sophokles, der Meister in der Lösung der schwierigsten psychologischen Probleme, den Charakter des Haimon so verzeichnet hätte!

Der Scholiast zeigt, daß dies nicht der Fall; zu v. 685 f. bemerkt er folgendes: *Ἐγὼ δὲ οὐ δύναμαι ταῦτα ἀποδέξασθαι, ἐπειδὴ μὴ καλῶς ταῦτα λέγεις* d. h. ich aber kann deine Ansicht nicht gut heißen, da das, was du sagst, nicht richtig ist. Der Scholiast las also,

wie auf der Hand liegt, Worte des Haimon, die gerade das Gegenteil von dem besagen, was wir in unserem Text lesen: er las, was vielleicht schon andere bemerkt haben, obgleich ich in der mir zugänglichen Sophokleslitteratur nichts dergleichen verzeichnet finde, den v. 687 gar nicht und die vv. 685 u. 686 etwa folgendermaßen:

ἐγὼ δ᾽ ὅπως σὺ δὴ λέγεις ὀρθῶς τάδε,
οὔτ᾽ ἂν δυναίμην μήτ᾽ ἐπισταίμην λέγειν.

Und diese übersehene oder verworfene und vergessene Leseart des Scholiasten wird die echte sein. Denn diese Worte entsprechen allein der wirklichen Meinung des Redenden, sie allein sind der Situation angemessen, sie allein des Haimon würdig. Es ist ein Wort der Wahrheit und des Freimutes. Auch der Wunsch, er möchte nie verstehen diese Worte und Ansichten des Vaters für richtig zu erklären, ist keine Verletzung der Pietät: er kommt aus gequältem Herzen, er ist ein Flehen um Bewahrung vor der Verblendung, in die der Vater geraten ist, und von welcher der Sohn nun sofort in schonendster Weise ihn zu befreien unternimmt.

Der Vers 687:

γένοιτο μένταν χἀτέρῳ καλῶς ἔχον

ist also unecht: er ist entweder eingeschoben um dem Sinn aufzuhelfen, als v. 685 das *δή*, oder wie sonst das echte Wort gelautet haben mag, in *μή* verderbt war, oder die Worte des Dichters sind absichtlich korrumpiert, etwa von einem Grammatiker, dem verwandt, welcher v. 830 des Ajax interpolierte, in der Absicht den Dichter gegen den Vorwurf zu sichern, er lasse den Sohn dem Vater gegenüber eine zu herbe Sprache führen [2]). Daß der Dichter solche Vorwürfe zu erfahren hatte, scheint aus dem Scholion zu v. 735 hervorzugehen, lautend: *τὸ χ ὅτι αὐστηρότερον προσηνέχθη τῷ πατρί* sowie aus dem Scholion zu v. 741: *πάλιν δὲ τὸ χ διὰ τὸ αὐστηρόν.* Der Vers scheint späte Mache, er ist kaum gut griechisch: wenigstens ist die Auslassung des *τι* sehr hart und für die Auslassung desselben, wo es Subjekt ist, bis heute kein Beispiel erbracht; und mit kritischen Mitteln, wie Held, Wunder und M. Schmidt sie angewendet, dürfte ihm schwerlich aufzuhelfen sein. Und wenn zu diesem Verse auch ein Scholion erhalten ist, lautend: *Δυνατὸν δὲ καὶ ἑτέρως καλῶς μεταβουλεύσασθαι*, so ist dies für mich nur ein neuer Beweis,

[2]) Aber wie gerade diese Herbheit echt sophokleisch ist, darauf weist mit feinem Sinn Gustav Freytag hin in der Technik des Dramas [2] S. 142 mit den Worten: „Der weise Dichter der Athener erkennt sehr wohl die innere Härte und Unbildsamkeit der Gestalten, welche er in Charaktere umzuformen hat. Deshalb nimmt er so wenig als möglich von der Sage selbst in sein Drama auf. Er findet aber einen sehr einfachen und sehr verständlichen Grundzug ihres Wesens, wie ihn seine Handlung braucht, und läßt sie diese eine Charaktereigenschaft mit einer ausgezeichneten Strenge und Consequenz immer wieder geltend machen. Dieser bestimmende Zug ist stets ein zum Thun treibender: Stolz, Haß, Gattenliebe, Pflichtgefühl, Amtseifer. Und der Dichter führt seine Charaktere keineswegs als ein milder Gebieter, er muthet ihnen nach ihrer Richtung das Kühnste und Aeußerste zu, ja er ist so schneidend hart und erbarmungslos, daß uns weicheren Menschen über die furchtbare Einseitigkeit, in welcher er sie dahinschreiten läßt, vielleicht einmal Entsetzen ankommt, und daß auch die Athener solche Wirkungen mit dem Anpacken des Molosserhundes verglichen. Die trotzige Pietät der Antigone, der tötlich gekränkte Stolz des Ajax, die Verbitterung des gequälten Philoktetes, der Haß der Elektra werden in herber und gesteigerter Größe herausgetrieben und scharf in den tötlichen Kampf gestellt."

daß in unserer Scholiensammlung zwei Schichten von Scholien aus sehr verschiedener Zeit und von ganz verschiedener Güte übereinander gelagert sind [3]).

Gegen einige Einwürfe möchte ich mich gleich verteidigen. Zunächst fordern die Verse 705 u. 706, lautend:

μή νυν ἓν ἦθος μοῦνον ἐν σαυτῷ φόρει,
ὡς φῄς σύ, κοὐδὲν ἄλλο, τοῦτ' ὀρθῶς ἔχειν.

den v. 685—687 überlieferten Text durchaus nicht. Denn sie heißen natürlich nicht: ‚glaube doch nicht, daß neben deiner richtigen Ansicht nicht auch noch eine andere Ansicht richtig sein könne', sondern: verstocke dich nicht im Glauben an deine Untrüglichkeit, d. h. was du denkst und sagst, ist nicht richtig, sei nicht eigenwillig, gieb der besseren Einsicht anderer nach — sie dienen also vielmehr meiner Ansicht zur Stütze. Auch wende man mir nicht ein, daß nach dem so entschiedenen Eingange die ganze folgende Rede des Haimon nunmehr matt erscheine. So freimütig und entschieden der Eingang ist, die durch die empfohlene Verbesserung gewonnenen

[3]) Daß der Vers Ajax 554 b

τὸ μὴ φρονεῖν γὰρ κάρτ' ἀνώδυνον κακόν

unecht, ist oben S. 2 bemerkt. Zu dieser Stelle sind zwei Scholien erhalten:

1. *Ἐν τῷ φρονεῖν γάρ: Ἐν τῷ μὴ ἀντιλαμβάνεσθαι τῶν κακῶν· ἐπεὶ ἔσται γελοιότατον δόγμα, ὡς τιμῶντος τὴν ἀφροσύνην.*

2. *Τὸ μὴ φρονεῖν γάρ: Δεῖ λαβεῖν τοῦτο ὡς ἐπὶ παιδίου· οὐ γὰρ καθόλου τὴν ἀφροσύνην προκρίνει· ὁ δὲ νοῦς· ἐν τῷ νηπίῳ κακὸν μὲν τὸ μὴ φρονεῖν, κακὸν δὲ ὅμως ἀνώδυνον· καὶ Εὐριπίδης·*

Νέα γὰρ φροντὶς οὐκ ἀλγεῖν φιλεῖ.

Τάχιστα δέ διὰ τῶν ἑξῆς ἐσήμανε τὸ συνεκτικὸν καὶ ὡσπερεὶ σύμβολον τῆς φρονήσεως· τὸ γὰρ διακριτικὸν τῶν χαρτῶν καὶ τῶν λυπηρῶν, συνετοῦ ἐστι.

Das erste Scholion bezieht sich auf den echten Vers 554 a, das zweite dem Lemma nach auf den unechten 554 b. Aber, wie namentlich die Worte *οὐ γὰρ καθόλου τὴν ἀφροσύνην προκρίνει* zeigen, welche in keiner Weise auf den unechten Vers bezogen werden können, gehört der Anfang dieses Scholions ebenfalls zu dem echten Vers 554 a; dasselbe gilt von dem Citat aus dem Euripides. Und der Schlußpassus *Τάχιστα δὲ κτἑ* bezieht sich auf den echten Vers 555. Nur die Worte *ὁ δὲ νοῦς· ἐν τῷ νηπίῳ κακὸν μὲν τὸ μὴ φρονεῖν, κακὸν δὲ ὅμως ἀνώδυνον* enthalten eine Paraphrase des unechten Verses: sie stammen also aus viel späterer Zeit, als die übrigen Teile des Scholions, welche offenbar unmittelbar hinter v. 554 a den Vers 555 lasen, den unechten Vers also nicht kennen. Wahrscheinlich sind zwei Scholien zusammengewachsen; an den Schluß des ersten hängte ein später Grammatiker, nachdem ein falsches Lemma vorgesetzt, eine Erklärung des unechten Verses. Das Scholion wird also nach Beseitigung des falschen und Herstellung des echten Lemma's folgendermaßen zu rekonstruieren sein:

Ἐν τῷ φρονεῖν γὰρ: Δεῖ λαβεῖν τοῦτο ὡς ἐπὶ παιδίου· οὐ γὰρ καθόλου τὴν ἀφροσύνην προκρίνει. [*ὁ δὲ νοῦς· ἐν τῷ νηπίῳ κακὸν μὲν τὸ μὴ φρονεῖν, κακὸν δὲ ὅμως ἀνώδυνον*]

Εἰς τὸ αὐτό: καὶ Εὐριπίδης

Νέα γὰρ φροντὶς οὐκ ἀλγεῖν φιλεῖ.

Τάχιστα δὲ κτἑ. Vgl. auch das oben S. 6 zu dem Scholion zu Trach. v. 838 über die Worte *ἢ τῷ ὀλεθρίῳ κτἑ* Bemerkte.

Worte sind doch milde und pietätsvoll gegenüber dem, was man nach den ersten zwei Versen des Haimon ausgesprochen erwartet, und was der Sohn auch v. 755 geradezu auszusprechen sich scheut: *σὺ δὲ οὐκ εὖ φρονεῖς.* Und wenn der Dichter den Preis der Braut und ihrer hochherzigen That und die darin liegende herbe Verurteilung des Vaters den Haimon nicht selbst aussprechen, sondern anderen in den Mund legen läßt, so hat bekanntlich schon Aristoteles Rhet. 3, 17 darin den feinen Takt des Sophokles bewundert. Wenn endlich Haimon seine Mahnungen in die Form herrlicher Denksprüche und Bilder ihm aus der Schule bekannter Dichter einkleidet, so thut er das nicht, wie Schneidewin meint, um dieselben zu mildern, sondern der Dichter charakterisiert ihn damit als einen Jüngling, bei dem die erlernte Weisheit die Erfahrung ersetzen muß; ein moderner Jüngling in ähnlicher Lage würde etwa dem Vater die herrlichsten Bibelsprüche entgegenhalten, die er in der Schule gelernt und in seinem Herzen bewahrt hat.

Noch einen Beweisgrund für die Richtigkeit der empfohlenen Restitution möchte ich nachträglich anführen. Im zweiten Epeisodion, in der großen Scene zwischen Antigone und Kreon ruft Antigone schließlich, nachdem beide in längerer Rede ihren Standpunkt entwickelt, dem Kreon die Worte zu (v. 499 f.):

τί δῆτα μέλλεις; ὡς ἐμοὶ τῶν σῶν λόγων
ἀρεστὸν οὐδὲν μήδ' ἀρεσθείη ποτέ.

Ist die empfohlene Wiederherstellung richtig, so mußte der Zuschauer trotz der ganz verschiedenen Stimmung und des ganz verschiedenen Tones bei den Worten des Haimon:

ἐγὼ δ' ὅπως σὺ δὴ λέγεις ὀρθῶς τάδε,
οὔτ' ἂν δυναίμην μήτ' ἐπισταίμην λέγειν.

unwillkürlich an diese Worte der Antigone erinnert werden: der Gleichklang der Seelen kommt darin zum Ausdruck. Und wenn Antigone an derselben Stelle nachher (v. 502 ff.) die Worte hinzufügt:

καίτοι πόθεν κλέος γ' ἂν εὐκλεέστερον
κατέσχον ἢ τὸν αὐτάδελφον ἐν τάφῳ
τιθεῖσα; τούτοις τοῦτο πᾶσιν ἁνδάνειν
λέγοιτ' ἄν, εἰ μὴ γλῶσσαν ἐγκλῄοι φόβος.

so erkennt man, daß die ganze Rede des Haimon, von den Bitten abgesehen, die er an den Vater richtet, nichts ist, als eine weitere Ausführung und Bestätigung dieser Worte der Antigone.

Endlich noch eine Schlußfolgerung. Wenn Aristoteles an der citierten Stelle sagt: *εἰς δὲ τὸ ἦθος, ἐπειδὴ ἔνια περὶ αὑτοῦ λέγειν ἢ ἐπίφθονον ἢ μακρολογίαν ἢ ἀντιλογίαν ἔχει, καὶ περὶ ἄλλου ἢ λοιδορίαν ἢ ἀγροικίαν, ἕτερον χρὴ λέγοντα ποιεῖν, ὅπερ Ἰσοκράτης ποιεῖ . . . . καὶ ὡς Σοφοκλῆς τὸν Αἵμονα ὑπὲρ τῆς Ἀντιγόνης πρὸς τὸν πατέρα ὡς λεγόντων ἑτέρων,* so versteht er die angezogene Sophoklesstelle dahin, daß es die eigene Meinung des Haimon ist, welche derselbe den Bürgern in den Mund legt. So auch, offenbar im Anschluß an Aristoteles, der Scholiast zu v. 696: *Διὰ τούτων ὑπεραπολογεῖται τῆς κόρης, ὑπερευπρεπῶς τῇ πόλει περιθεὶς τὸν λόγον.* Zu dieser Auffassung giebt aber der uns überlieferte Text kein Recht: hat doch Haimon nach diesem sich so eben mit dem Vater durchaus

einverstanden erklärt und damit in einen Gegensatz gestellt zu allen, die anders denken, also gerade zur Stimme des Volkes. Also las auch Aristoteles den Text, wie er mit Hilfe des Scholiasten wiederhergestellt ist.

Leider wird es nun auch leichter möglich die strenge Responsion wiederherzustellen. Die Rede des Kreon enthält 42, die des Haimon nach dem überlieferten Text 41, nach dem Text des Scholiasten 40 Verse. Um die gleiche Verszahl herzustellen, hat man früher geraten v. 680 zu entfernen. Aber es ist Willkür diesen Vers von dem vorhergehenden zu trennen; vielmehr sind v. 679 u. 680:

κρεῖσσον γάρ, εἴπερ δεῖ, πρὸς ἀνδρὸς ἐκπεσεῖν,
κοὐκ ἂν γυναικῶν ἥσσονες καλοίμεθ' ἄν.

zu entfernen. Sie sind als Parallelstelle zu v. 678 an den Rand geschrieben und, wie man auch wohl aus v. 679 schließen darf, ursprünglich in ganz anderem Zusammenhange gedacht.

Was ich bisher vorgebracht, ist vielleicht geeignet den Glauben an die Vortrefflichkeit des Laurentianus in etwas zu erschüttern. Um so weniger möchte ich schließen, ohne darauf hinzuweisen, wie weit er an Auktorität alle späteren Handschriften überragt. Noch liest man in fast allen Ausgaben:

Oed. Rex v. 798 ff.

στείχων δ' ἱκνοῦμαι τούσδε τοὺς χώρους, ἐν οἷς
σὺ τὸν τύραννον τοῦτον ὄλλυσθαι λέγεις.
καί σοι, γύναι, τἀληθὲς ἐξερῶ· τριπλῆς
ὅτ' ἦ κελεύθου τῆσδ' ὁδοιπορῶν πέλας κτἑ

Aber der Vers 800 fehlt im Laurentianus, eine späte Hand, nach Campbell C[7], hat ihn im 14. Jahrhundert nachträglich an den Rand geschrieben: alle anderen Handschriften haben ihn. Er ist sicher unecht, in sehr später Zeit fabriciert, und Nauck that wohl daran, ihn endlich aus dem Text zu entfernen.

Und wenn ich nicht irre, so bieten die späteren Handschriften nur e i n e wirklich speciöse Leseart, Philoct. v. 220, wo sie statt *κἀκ ποίας πάτρας* lesen *ναυτίλῳ πλάτῃ*; und doch ist diese Leseart unzweifelhaft nur eine verfehlte Konjektur eines späten Grammatikers. Da sich aber selbst Dindorf e i n m a l hat verleiten lassen dieselbe in den Text zu setzen, so will ich versuchen den Laurentianus in Zukunft vor solcher Verkennung besser zu schützen, als dies bis jetzt erreicht ist. Die fraglichen Verse lauten nach dem Codex folgendermaßen:

τίνες ποτ' ἐς γῆν τήνδε κἀκ ποίας πάτρας
κατέσχετ' οὔτ' εὔορμον οὔτ' οἰκουμένην;
ποίας πάτρας ἂν ὑμᾶς ἢ γένους ποτὲ
τύχοιμ' ἂν εἰπών;

Der Text ist offenbar korrupt: v. 222 enthält einen metrischen Fehler, die Wiederholung der Worte **ποίας πάτρας** ist unerträglich. Es ist mancherlei versucht: in v. 220 schreibt Seyffert für **πάτρας φορᾶς**, Nauck *τύχης*; in v. 222 Triclinius **ποίας πάτρας ἂν ἢ γένους ὑμᾶς ποτε**, Bergk und Schneidewin *ποίας πάτρας ἂν ὑμας* (was fehlerhaft), Hermann *ποίας*

πάτρας ὑμᾶς ἂν ἢ γένους ποτέ, G. Dindorf, dem Nauck beistimmt, **ποίας ἂν ὑμᾶς πατρίδος.** Aber keine dieser Konjekturen hat überzeugende Kraft; irrtümlich ist, glaube ich, die Annahme v. 220 sei verderbt: die Korruptel steckt lediglich in v. 222. Einen Anhalt für die Emendation der Stelle finde ich in der bekannten homerischen Formel:

τίς, πόθεν εἷς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες;

die dem Dichter vorschweben m u ß t e. Er schrieb, wie ich vermute:

τίνες ποτ' ἐς γῆν τήνδε κἀκ ποίας πάτρας
κατέσχετ' οὔτ' εὔορμον οὔτ' οἰκουμένην;
ποίας ἂν ὑμᾶς π ό λ ε ο ς ἢ γένους ποτὲ
τύχοιμ' ἂν εἰπών;

πάτρας war entweder gedankenlose Wiederholung des Schreibers, infolge deren das echte *πόλεος* aus dem Texte verdrängt wurde; oder *πόλεος* war durch eine Nachlässigkeit des Schreibers ausgefallen und *πάτρας* ist verfehlter Emendationsversuch. Die Form **πόλεος** steht auch Antigone v. 162 und zwar an derselben Versstelle:

ἄνδρες, τὰ μὲν δὴ πόλεος ἀσφαλῶς θεοί.

Und ist meine Vermutung richtig, so ergiebt sich wohl auch aus dieser Sophoklesstelle, daß Lehrs Aristarch [2] pag. 388 ff. mit Recht davor warnte *τίς πόθεν εἷς ἀνδρῶν* zusammengezogen zu schreiben.